

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 121 (1995)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Die Klassiker zu Wort beim grossen Politiker-Kegeln  
**Autor:** Feldman, Frank / Glück, Gerhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-602624>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Klassiker zu Wort beim grossen Politiker-K

Wir sind alle frohlockende Zeugen, wenn sie wie die Kegel fallen. Der neue Sport heisst Politiker-Kegeln. Bei diesem Kugelspiel ist ein hohes Mass an Geschicklichkeit und Beweglichkeit erforderlich. Statt der üblichen Kegel aus Weissbuchholz nehmen wir angeschlagene Politiker. Auch die Asphalt-, Bohlen-, Scheren- und Bowlingbahnen werden durch beliebig ausgestattete Bahnen ersetzt. Hauptsache, das Feld für die abzuräumenden Politiker ist gross genug. Da muss man schon Rücksicht nehmen auf Grösse, Gewicht und Fülle.

Ansonsten ist alles wie gehabt. Als Kegel sind uns alle Figuren willkommen: Kabinettsminister, Präsidentschaftskandidaten, Parteichefs, auch ein in eine Schmiergeldaffäre verstrickter NATO-Generalsekretär ist uns hochwillkommen. Unsere Hauptbedingung lautet: Der Kegelmensch muss wie eine Eins stehen, und dann, wenn er getroffen ist oder von den anderen fallenden Kegeln mitgerissen wird, wegpurzeln.

Das Kegeln zählt zu den alten Kugelspielen. Aus Gräberfunden wissen wir, dass es ähnliche Spiele schon gab, bevor römische Legionäre in halb Europa herumstapften. Germanen trieben ihren gröhlenden Spass mit diesem Sport, und weil wir das und soviel mehr inzwischen wissen, wollen auch wir Satiriker nicht abseits stehen. Lasst uns, sage ich, unseren Beitrag mit einer Mustervorlage leisten, damit fallende Figuren, die sich in irgendeinen Politskandal verstrickt haben, ein Alibi-Statement, eine erhabene Notlüge, eine altväterlich ruhmwürdige Ausflucht zur Hand haben. Lasst uns, sage ich, in diesem Volkssport der fallenden Kegel nicht nur grinsend und trompetend dabeistehen, sondern unseren Teil tun, um ihnen einen würdigeren Abgang zu sichern.

Das ist doch das Mindeste, dem wir nicht entraten wollen, und so haben wir eine kleine, aber hochfeine Allianz bekränzter Dichter bemüht, aus ihren Monologen zu zitieren, auf dass Politikern im freien Fall die Bestätigung zuteil wird, dieses einzige und letzte Mal einen vorbeiziehenden Zipfel Unsterblichkeit mit in den Abgrund nehmen zu können. Nachfolgend also der Abgesangsmonolog zu Ehren aller fallenden Politiker, die ihn auswendig lernen mögen, auf dass nachkommende Generationen ihre Lehren ziehen.

Frank Feldman

«Es ist aus! Die Welt ist nichts als eine Belladonna, ich habe sie gekostet und bin toll davon geworden. Ich habe Aufrichtigkeit angebaut, und es ist Falschheit hervorgewachsen: Schändlich! Nein, das kann nicht mehr so bleiben, 's entsetzlich, was sie treiben! Ins Gesicht werd' ich belogen, hinterm Rücken frech betrogen. O Gott, o Gott! Wie ekel, schal und flach und unerspriesslich scheint mir das ganze Treiben dieser Welt! Pfui! Pfui darüber! 's ein wüster Garten, der auf in Samen schiesst.

Wär's möglich? Könnt ich nicht mehr, wie ich wollte? Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*, nicht die Versuchung von mir wies. Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld, wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen; denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens, und – selbst der frommen Quelle reine Tat wird der Verdacht schlimmdeutend mir vergiften. Der Unschuld, des unverführten Willens mir bewusst, gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft – kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war. Jetzt werden sie, was planlos ist geschehen, weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen. Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand in des Geschicks geheimnisvolle Urne. In meiner Brust war meine Tat noch mein; einmal entlassen aus dem sicheren Winkel des Herzens, ihrem mütterlichen Boden, hinausgegeben in des Lebens Fremde, gehört sie jenen tückischen Mächten an, die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Ein Geschlecht stets brütender Gedanken, und die bevölkern diese kleine Welt voll Launen wie die Leute dieser Welt. Denn keiner ist zufrieden. Die bessre Art, als geistliche Gedanken, sind vermengt mit Zweifeln, und sie setzen selbst die Schrift der Schrift entgegen. Als «Lasst die Kindlein kommen»; und dann wieder: «In Gottes Reich zu kommen ist so schwer, als ein Kamel geht durch ein Nadelöhr». Die so auf Ehrgeiz zielen, sinnen auf Unglaubliches: In dem Gedanken finden sie dann Trost, ihr eignes Glück tragend auf dem Rücken von andern, die zuvor das gleiche traf.

Ob's edler im Gemüt, die Pfeile und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden, oder sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand sie enden; denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geissel, des Mächt'gen Druck, des Stolzen Misshandlungen, den Übermut der Ämter und die Schmach, die Unwert schweigendem Verdienst erweist, wenn er sich selbst in Ruhestand setzen könnte mit einer Nadel bloss?

O Sklaverei des Volkdienstes! Schmäbliche Knechtschaft – Wie bin ich's müde, diesem Götzen zu schmeicheln, den mein Innerstes verachtet! Die Meinungen muss ich ehren, um das Lob der Menge buhlen, einem Pöbel muss ich's recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.

Wie widerlich mir die Gesichter sind. Jeder hat mir Glückwunsch für das erfochtne Treffen abzustatten, und in die Arme schliessen muss ich jeden, und in die Hölle fluch' ich jeden hin. Nicht einer, dem ein Herz geworden wäre,

# egehn

das meine, volle, darin aus-  
zuschütten.

Um wieviel besser als mein  
Wort ich bin; und wie ein hell  
Metall auf dunklem Grund wird  
meine Besserung Fehler überglän-  
zend, sich schöner zeigen und  
mehr Augen anziehen, als was durch

Soll ich (dennoch) der  
Ehre dienen? Sterben? Was  
ist damit erreicht? Es heisst dann  
hinterher, dass ich unwürdig  
wäre, des Ruhms, den ich besass,  
dass, meines Hauses Ehre zu  
schützen, ich nicht Mann noch  
Kraft gezeigt. Ich weiss nun, was  
ich tu. Kein Selbstbetrug, kein  
Seufzer, keine Träne!

(Und doch) mein Gewis-  
sen ist verwirrt. Ich weiss  
nicht, wo ich bin, wer ich bin und  
was ich tue. Ach, mein liebes  
Geld. Mein liebes Geld, mein be-

Zu stehen in jener schreck-  
lich erhabenen Höhe –  
wo das Rad der blinden Betrüge-  
rin Schicksale schelmisch wälzt –  
den ersten Mund am Becher der  
Freude – tief unten den gehar-  
nischten Riesen *Gesetz* am Gän-  
gelband zu lenken – schlagen zu  
sehen unvergoltene Wunden – die  
unbändigen Leidenschaften des  
Volks gleich so viel stampfenden  
Rossen mit dem weichen Spiele  
des Zügels zu zwingen – Ha! wel-  
che Vorstellung, die den staunen-  
den Geist über seine Linie wirbelt.

Hass macht stolz. Eines Tags  
werde ich's ihnen zeigen. Seit ich  
sie hasse, manchmal möchte ich  
pfeifen und singen, aber ich tu's  
nicht. Hass macht geduldig. Und  
hart. Ich liebe nur einen einzigen  
Menschen, und das ist genug.

Wir haben nun bereits  
einige Zeit mit Erfolg über-  
lebt, so gut es ging, die mageren  
und die fetten Jahre, und wenn  
uns die Dinosaurier nicht zu  
Tode trampeln und die Heu-  
schrecken unsere Gärten nicht  
kahlfressen, werden wir alle



GERHARD GLÜCK

keine Folie wird erhöht. Was ist  
Ehre? Ein Wort. Was ist dieses Wort  
Ehre? Luft. Eine feine Rechnung.  
Wer hat sie? Der mittwochs starb.  
Fühlt er sie? Nein. Hört er sie?  
Nein. Ist sie also nicht fühlbar? Für  
die Toten nicht. Aber lebt sie nicht  
etwa mit den Lebenden? Nein!  
Warum nicht? Die Verleumdung  
gibt es nicht zu. Ich mag sie also  
nicht. – Ehre ist nichts als ein ge-  
maltes Schild beim Leichenzuge.

ster Freund. Meine Stütze habe  
ich verloren, meinen Trost und  
meine Freude; ohne dich kann  
ich nicht leben, ich glaube, ich  
bin tot und liege im Grab. Will  
mich denn niemand aufer-  
wecken, indem er mir mein lie-  
bes Geld wiedergibt? Wer mir die-  
sen Schlag versetzt hat, hat die  
Zeit genau abgepasst. Ach, die  
vielen Menschen. Wen ich sehe,  
kommt mir verdächtig vor.

Ich schleiche nicht länger  
herum wie ein bettelnder  
Hund. Ich hasse. Ich weine nicht  
mehr. Ich lache. Je gemeiner sie  
sind wider mich, um so wohler  
fühle ich mich in meinem Hass.  
Und um so sichrer. Hass macht  
Pläne. Ich freue mich jetzt von Tag  
zu Tag, weil ich einen Plan habe,  
und niemand weiss davon, und  
wenn ich verschüchtert gehe, so  
tu ich nur so. Hass macht listig,

noch einmal bessere Tage sehen  
– unberufen toi, toi toi. » □

Mit ehrfurchtsvollem Dank an die folgenden  
Dichter (in dieser Reihenfolge): Ferdinand  
Raimund, Shakespeare, Friedrich Schiller,  
(und noch einmal) Will Shakespeare, (aber-  
mals) Schiller, Heinrich von Kleist, (und zum  
dritten und letzten Mal) Shakespeare, Pier-  
re Corneille, und (nicht wie Sie glauben  
mögen Dagobert Duck), sondern Jean Bap-  
tiste Molière, (und wie selbstverständlich  
zum dritten Mal) Schiller, Max Frisch (aus  
Andorra) und zuletzt Thornton Wilder.